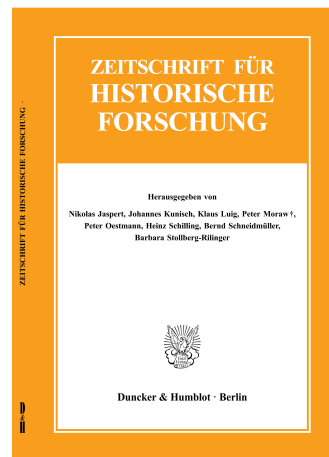


Citation style

Müsegades, Benjamin: review of: Jan Hirschbiegel, *Nahbeziehungen bei Hof – Manifestationen des Vertrauens. Karrieren in reichsfürstlichen Diensten am Ende des Mittelalters*, Köln: Böhlau, 2015, in: *Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF)*, 43 (2016), 1, p. 133-135, DOI: 10.15463/rec.3216432

First published: *Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF)*, 43 (2016), 1



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

reichsweite Handlungen nur temporär ausmachen und seien immer dann zu beobachten, wenn massiver „Druck von oben“ durch das Reichsoberhaupt erfolgt sei. Jedoch habe dieser wiederum häufig durch „Druck von unten“, beispielsweise seitens der Städte, nihilisiert werden können. In ihren „Schlußbemerkungen“ (F) fasst Wefers schließlich die Ergebnisse der Studie knapp zusammen. Demnach sei im Reich des 15. Jahrhunderts aufgrund der konservativ-zurückhaltenden Haltung seiner Handlungsträger die Wiederherstellung der alten Ordnung stets das wichtigste Ziel gewesen. In der alten Ordnung wiederum seien keine kollektiven, reichsweiten und modernen Ansätze zur Lösung von außenpolitischen Problemen vorgesehen gewesen, sondern vielmehr individuelle, regionale und damit wenig innovative Strategien. Trotzdem sei die innenpolitische Konsolidierung des Reichs aufgrund von außenpolitischen Herausforderungen letztlich geglückt.

Zusammengefasst erweist sich die Bearbeitung der eingangs angegebenen Schwerpunkte im Bereich der „Außenpolitik“ in einem derart langen Zeitraum, mit derart vielschichtigen Themen- und Problemfeldern und derart zahlreichen Akteuren als ein auf rund zweihundert Seiten kaum lösbares Unterfangen, womit zugleich der Hauptkritikpunkt an der Studie genannt ist. Gleichwohl bietet Wefers eine gelungene Zusammenfassung der bisherigen Forschung zum politischen System des Reichs im 15. Jahrhundert, womit sie den Untertitel ihrer Studie einlöst. Damit kann die Studie als Plädoyer für künftige Arbeiten gelesen werden, sich mit dem „Paradiesgarten“ (194) Reich mikrohistorisch und auf Grundlage neuer archivalischer Quellen zu beschäftigen.

Bastian Walter-Bogedain, Wuppertal

*Hirschbiegel, Jan, Nahbeziehungen bei Hof – Manifestationen des Vertrauens. Karrieren in reichsfürstlichen Diensten am Ende des Mittelalters (Norm und Struktur, 44), Köln / Weimar / Wien 2015, Böhlau, 417 S. / Abb., € 52,90.*

Die Forschung zum vormodernen Reich hat sich den Funktionseliten fürstlicher Höfe und Territorien während der letzten Jahrzehnte in großer Regelmäßigkeit immer wieder angenommen. Begriffe wie „gelehrter Rat“, „Amtsträger“ und „Günstling“ prägten und prägen den Diskurs zu diesem Thema. Die Namen Peter Moraw, Maximilian Lanzinner und Christian Hesse stehen paradigmatisch für eine lange Forschungstradition. Insofern ruht die zu besprechende Druckfassung der Kieler Habilitationsschrift von Jan Hirschbiegel zu „Karrieren in reichsfürstlichen Diensten am Ende des Mittelalters“ auf einem breiten und soliden Fundament fachlicher Vorarbeiten.

Tatsächlich ist die Studie aber mehr als nur eine simple thematische Erweiterung der Forschung zu vormodernen Führungsschichten. Vielmehr führt Hirschbiegel in seiner Studie den Faktor „Vertrauen“ als zentrales Merkmal der Beziehungen zwischen Fürsten und ihren Untergebenen ein. Er tut dies gleich zu Beginn anhand einer Fallstudie: Der Mainzer und Magdeburger Erzbischof Albrecht von Brandenburg ließ im Jahr 1535 seinen Kammerdiener Hans Schenitz hinrichten. In seinen Grundmustern weist der Fall alle Merkmale eines saftigen Skandals auf. Albrecht hatte für die Finanzierung seiner kostspieligen Hofhaltung und die Überbrückung monetärer Engpässe immer wieder auf die Hilfe von Hans Schenitz zurückgegriffen, diesen dann aber nach angeblichen finanziellen Unregelmäßigkeiten fallengelassen. Hirschbiegel geht es in seinen Überlegungen zu dem gut dokumentierten Fall weniger um die Frage, ob der Kammerdiener nun wirklich ein Betrüger oder der Kardinal der herzlose Machtmensch war, als der er von protestantischen Zeitgenossen und auch vielen späteren Historiographen dargestellt wurde. Vielmehr entwickelt er an diesem Beispiel die Frage, welche

Rolle Vertrauen – oder in diesem Fall verlorenes Vertrauen – zwischen einem Fürsten und einer ihm nahestehenden Person spielte.

Gegliedert ist die Arbeit in insgesamt sechs Oberkapitel. Nach der kurzen Einleitung und dem bereits beschriebenen Fallbeispiel folgen Abschnitte zur Theorie und Konzeption der Untersuchung. Hierin setzt sich Hirschbiegel kritisch mit der in der bisherigen Forschung zum Thema häufig festzustellenden begrifflichen Unschärfe auseinander. Deutlich hebt er hervor, dass, wenn Vertrauen vorhanden war, dies nicht automatisch bedeutete, dass es auch die Person des Vertrauten gab. Dabei geht Hirschbiegel von vier Formen des Vertrauens aus: „Vertrauen im weitesten Sinn“, durch Vertrauen etablierte, aber nicht vertrauensbildende Beziehungen, intensive Vertrauensbeziehungen (z. B. Liebe und Freundschaft) und solche in hierarchisch angelegten Strukturen. Allein mit einem Amt, wie jenem eines Rats, betraut zu werden, sei noch kein Indikator dafür gewesen, dass Vertrauen zwischen Fürst und Diener vorhanden war.

Im folgenden Kapitel widmet sich der Autor detailliert den nachweisbaren potentiellen Vertrauten der Reichsfürsten. Im Mittelpunkt der Betrachtungen stehen die weltlichen und geistlichen Höfe der Jahre um 1500 sowie die dort bestehenden Vertrauensverhältnisse von Mitgliedern der Funktionselite zu den Fürsten bzw. zum römisch-deutschen König oder Kaiser. Hierbei überschreitet der Autor sinnvollerweise die Epochenscheide, was es ihm ermöglicht, nicht nur die Entwicklungen des ausgehenden Mittelalters, sondern auch der quellenreichen Reformationsjahrzehnte in den Blick zu nehmen. Akribisch führt er hierbei auf mehr als 150 Seiten vor allem prominente Räte und andere Funktionsträger auf. Nicht zuletzt überlieferungsbedingt gibt es zu vielen Protagonisten nur wenige Hinweise zur konkreten Ausgestaltung des Vertrauensverhältnisses zum Fürsten. Gerade anhand prominenter Fälle wie der Beziehung Herzog Ulrichs von Württemberg zu Hans von Hutten und der Herzöge Wilhelm IV. und Ludwig X. von Bayern zu Leonhard von Eck wird jedoch deutlich, dass „interpersonal wirksame Vertrauensbeziehungen in den hierarchisch strukturierten vormodern-vorstaatlichen Ordnungen und Verfaßtheiten nicht die Ausnahme, sondern die Regel waren“ (246). Durch das Vertrauen eines Fürsten konnte auch das Vertrauen anderer potentieller Herren gewonnen werden. Von großer Bedeutung war die Loyalität des hierarchisch niedriger stehenden Partners. Kam es zum Bruch der Vertrauensbeziehung, blieb der dauerhafte Schaden fast ausschließlich dem Diener, aber nicht dem Herrn.

Exemplarisch werden im vierten Kapitel zwei quellenmäßig gut fassbare Fälle aus dem frühen 16. Jahrhundert untersucht. Die Beziehung Johanns von Schwarzenberg zum Bamberger Bischof Georg III., Schenk von Limburg, war zweifelsohne durch Vertrauen geprägt. Die verschiedenen Bindungen Johanns an andere Herren der Region lassen es nach Auffassung Hirschbiegels jedoch nicht zu, ihn als Vertrauten des Fürsten zu klassifizieren. Dietrich von Schönberg betrachtet er hingegen als Vertrauten des letzten Hochmeisters des Deutschen Ordens in Preußen, Albrecht von Brandenburg-Ansbach, der trotz vorhandener Spannungen mit seinem Herrn in dessen Diensten blieb.

Eine übersichtliche mehrseitige tabellarische Auflistung führt bei 43 quellenmäßig gut zu fassenden Dienern etwa Einfach- und Mehrfachbindungen an Herren, die Vertrauensstellung (ererbte, erworben/erarbeitet und/oder generiert) sowie die Bewertung durch die Zeitgenossen auf. Jene Personen dieser Gruppe, die von Hirschbiegel als Vertraute eingeordnet werden, werden in einer weiteren Tabelle noch unter erweiterten Kriterien wie Karriere oder Funktionen klassifiziert. Den thematischen

Abschluss der Untersuchung bildet ein Kapitel zu Fürstenspiegeln und Hofkritik, in dem ebenfalls nach Vertrauen und Vertrauensbildung gefragt wird. Abgerundet wird die Arbeit durch eine kurze Schlussbetrachtung sowie ein Personenregister.

Insgesamt überzeugt Hirschbiegels Untersuchung. Es gelingt ihm, auf Grundlage einer Vielzahl von Fallbeispielen ein kohärentes Bild von Vertrauen und Vertrauten an reichsfürstlichen Höfen um 1500 zu zeichnen. Hervorzuheben ist, dass er, anders als die Autoren so manch anderer Studie, die sich den unterschiedlichsten „turns“ verpflichtet fühlen, das zu Beginn aufgebaute Methoden- und Theoriegerüst nicht einfach im Laufe der Arbeit verkümmern lässt und keinen Bezug mehr darauf nimmt. Vielmehr wird immer wieder deutlich, worin der Mehrwert der begrifflichen Schärfung, etwa hinsichtlich des teilweise feststellbaren Unterschieds zwischen dem Modus des Vertrauens und der Person des Vertrauten, besteht. Auch wenn Hirschbiegel die beiden von ihm erstellten tabellarischen Übersichten vor allem als Hilfsmittel verstanden wissen will, bieten sie doch einen guten Ausgangspunkt für die Untersuchung von Beziehungen zwischen einzelnen prominenten Dienern und ihren fürstlichen Herren. Durch die methodische Durchdringung des Themas und die präzise Ausführung wird Jan Hirschbiegels Studie somit zu einem wichtigen Baustein zur Erforschung der fürstlichen Funktionsebenen in Spätmittelalter und Reformationszeit.

Benjamin Müsegades, Heidelberg

*Schuh, Maximilian, Aneignungen des Humanismus. Institutionelle und individuelle Praktiken an der Universität Ingolstadt im 15. Jahrhundert (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance, 47), Leiden / Boston 2013, Brill, X u. 286 S. / Abb., € 101,00.*

Zu den wichtigsten und interessantesten Phänomenen der europäischen Universitäts- und Bildungsgeschichte des Spätmittelalters gehört ohne Zweifel das Aufkommen des Humanismus. Inhaltlich ist dieser durch die Hinwendung zur Antike, zur antiken Latinität und Beredsamkeit sowie durch die Ablehnung der mittelalterlichen scholastischen Lehrtradition zu bestimmen. Zugleich ist der Humanismus aber auch im hohen Grade ein sozialgeschichtliches Phänomen. So ist sein Siegeszug oft als die Geschichte überragender Geistesgrößen und ihrer Auseinandersetzung mit einem neuerungsfeindlichen Umfeld beschrieben worden. In Ingolstadt etwa kam diese Vorreiterrolle nach allgemeinem Verständnis dem ersten deutschen Poeta laureatus Konrad Celtis zu, der von Beginn seiner dortigen Lehrtätigkeit an (1492) hartnäckig für das neue Bildungsideal kämpfte. Die Quellen, insbesondere das breit überlieferte Schrifttum der Humanisten selbst, kommen einer solchen Deutung zweifellos entgegen. Doch war die historische Wirklichkeit wirklich derart heroisch einfach?

Maximilian Schuh widmet sich in seiner Münsteraner Dissertationsschrift nicht mehr der herausragenden Einzelgestalt, sondern den vielfältigen und alles in allem weit weniger prominenten „Aneignungen des Humanismus“ in Ingolstadt vor dem Erscheinen Celtis'. Er schreibt (im Sinne der älteren Auffassung) gewissermaßen die Geschichte eines „Ingolstädter Protohumanismus“. Die Einbettung der Thematik in einen institutionen- und personengeschichtlich weiteren Horizont ist angesichts der großen Fortschritte der neueren deutschen Universitäts- und Gelehrten Geschichte des Spätmittelalters überfällig. Sie lässt eine Relativierung älterer Forschungsurteile zur Bedeutung einzelner humanistischer Vorkämpfer erwarten und verspricht vertiefte Einsichten in die strukturellen Voraussetzungen jenes revolutionären geistesgeschichtlichen Wandels.